

Nur eine Handvoll Liebe

Autor(en): **König, Friedrich-Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 23

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Andere wieder waren wegen ihrer Felder gekommen.

«Du würdest mit einem anderen Schwung arbeiten, wenn du im Brunnen deine vom Unwetter verkehrten Ernten betrachten könntest», sagte der Magier, «du weilst bei mir in eben dem Augenblick, in dem sich deine Hand, schwer von goldenen Körnern, öffnen müsste. Wie vermag dich die Zukunft zu verlocken, wenn du nicht zur festgesetzten Zeit zu säen pflegtest?»

Und so sprach er zu vielen, zu allen und jedem. Die Hauptsache an der ganzen Angelegenheit war, dass ihm alle den Eintritt zu seinem Brunnen bezahlten, ohne ihn zu betrachten. Dann aber verschlimmerten sich die Dinge, und eines Tages stiegen einige Männer zur Scheune empor, entschlossen, den Magier in seinem kostbaren Brunnen zu ertränken . . . Er aber redete ihnen so stillvoll zu, dass sie sich abwandten, ohne ihren Entschluss verwirklicht zu haben. Der einzige, der aus der Sache keinen Nutzen zog, war Piëjalou, und zwar ein Vorfahre des Mannes, der mir diese Geschichte erzählt hat. Er war es, der am Ende aller Enden in den Fluss geworfen wurde, und das war so:

Das kleine Haus auf dem Berge hatte er ein wenig als das seine betrachtet, bis zu dem Tag, an dem sich der Magier darin festsetzte, und darum auch hatte er sich entschlossen, es ihm wieder abzulisten, indem er den Hellseher mit allen Mitteln in Geruch eines Hexenmeisters zu bringen suchte. Der andere hatte davon erfahren und zögerte nicht, es ihm heimzuzahlen.

«Habe ich euch nicht gute Ratschläge erteilt für euer Geld, das mir in die Hand fiel?» erwiderte der den Zürnenden, die ihn ergreifen wollten. «Was hättet ihr aus eurer Zukunft gemacht, meine guten Leute, da es schon schwierig genug ist, der gegenwärtigen Stunde zu leben, wenn sie ist, was sie ist, ganz allein aufgepflanzt für uns alle?»

Das alles brachte die Leute zum Lachen, dass das Männlein die Viertelstunde für schwierig fand, in der sie ihm Gesellschaft leisteten, und wenn man lacht im Lande Pimperlin, so ist der Zorn gar bald verraucht. Und so legten sie ihm denn einzig zur Last, dass er, obzwar ein Weiser, sich für einen Magier ausgegeben hatte. Und nachdem er sich auch darüber ausführlich erklärt hatte, und da es ihm in den Sternen stand, dass an jenem Tag zum mindesten ein Mann Wasser zu schlucken hatte, so fiel das Los auf den Hirten, der nach seiner Rückkehr in den Fluss geworfen wurde.

Friedrich-Wilhelm König

NUR EINE HANDVOLL LIEBE

Ich hatte den Stein in ein altes Handtuch gerollt und unter den rechten Arm geklemmt. Man konnte das Päckchen ohne weiteres für mein Badezeug halten. Es war ein ausgewachsener Ziegelstein. Ich hatte die Sache geübt. Ich hatte ihn hochkant und längsseits mit Daumen und Zeigefinger umspannt, hatte ihn in der hohlen Hand gewogen, wie man ein Kleinod wiegt und hatte sein Gewicht geprüft.

Richard hatte mir gestern nachmittag, über die Drehbank an meiner Seite gebeugt, zugeflüstert: «Na, du Memme, wann willst du endlich was leisten?»

Und Werner Lippmann, der mir am Werktor abgepasst hatte, schlug den Kragen seines Kleppermantels hoch, liess die Zigarette im Mundwinkel stecken, als er nickte: «He, Jungchen . . . wir warten nicht endlos. Hast du verstanden?»

Kluschke-Franz hockte mit einem Rudel Freunde auf dem Fenstersims des alten Lettberg . . . Donner, hatten die Burschen schneidige Lederjacken, die sassen wie angegossen! Sie machten sich einen Spass mit dem alten Lettberg, der sich im hintersten Winkel seines Ladens bei seinen Schreib- und Rauchwaren verkroch. Sie klebten Kaugummis an die Scheiben, trommelten an die Tür — Lettbergs braune Schürze erschien nicht, das sah ich, als ich herangekommen war. Da fasste Kluschke mit blitzschnellem Zugriff meinen Arm.

«Noch 'nen Tag, Kleiner, wenn dann nichts ist —»

Ich hatte mich bei Tag nicht mehr sehen lassen. Mutters Fragen, ob mir nicht gut sei, ob ich an Kopfschmerzen leide und Mutters Sorge, ich sei natürlich die letzten Tage zu spät ins Bett gegangen, im Betrieb werde viel zu viel von mir verlangt — wies ich zurück: «Ach was, Mutter, lass mich in Ruh.» Ich stiess den Teller fort. Ich hatte keinen Hunger.

Aber als es dunkelte, schlenderte ich stiegab, auf den Hinterhof, dort wusste ich den Schutthaufen vom Umbau in der ersten Etage, wo das vergrös-

serte Schaufenster hinkommt, dann ein Geschäft, das auf sich hält, muss seine Fenster vergrössern. Ich hätte um ein Haar lauthals gelacht, als mir der schmutzige Lettberg in seiner braunen Schürze einfiel, dessen nicht eben grosses Fenster mit Kaugummifäden überzogen war.

Ich fand den Ziegelstein, einen sauberen Stein, das muss man sagen. Kein Stäubchen dran, nicht ein Splitterchen fehlte. Ich hielt ihn später in meiner Kammer in der Hand, liess ihn hochschnellen, fasste zu und je griffiger sich meine Finger mit dem Katz-und-Maus-Spiel vertraut machten, desto wohler wurde mir: Ich werde das Ding drehen! Werde richtigen Spass machen, dass sie die Augen aufreissen, Richard an der Drehbank, Lippmann mit der Zigarette im Mundwinkel, Kluschke-Franz und Konsorten. «Schluss mit der Memme», wird Richard sagen, «aufgenommen in allen Ehren». Ich höre Lippmann. «Jungejunge», nickt Lippmann. Nichts weiter, keine Silbe. Und Kluschke-Franz, die Hände in den Klappentaschen der Lederjacke vergraben: «Saubere Präzisionsarbeit, mein Lieber!»

Einmal war ich im Schlaf hochgefahren, denn ich hatte meine eigene Stimme lauthals lachen gehört. Und ich hatte meine Rechte betrachtet. Ich hatte geträumt, ich hätte Kluschke-Franz auf die Schulter geklopft.

Nun wartete ich. Die letzte Stunde wollte nicht vergehen. Der ganze Tag hatte nicht vergehen wollen. Die Mutter war voller Unruhe: «Bleib zu Haus heut, leg dich doch mal früh ins Bett, mir zuliebe, Christoph. Dass du richtig ausgeschlafen hast und frisch bist, morgen. Du siehst schlecht aus. Ich sehe, dass du schlecht aussiehst. Es ist dir nicht gut, Christoph.»

Ich schlenderte langsam zum Treffpunkt. Noch ein paar Minuten. Ich hielt den Stein ins Handtuch gerollt unter dem rechten Arm wie mein Badezeug. Ich näherte mich Lettbergs Laden.

Dann ging die Sache los wie verabredet. Auf die Jungs war Verlass, wenn es galt, einen Spass zu machen. Die Motorräder knatterten heran, der rechte Augenblick war da. Jetzt oder nie!

«Memme!» Einen Herzschlag lang knisterte das gefährliche Wort in meinen Ohren, das mir Richard zugerant hatte aus schmalen Lippen, die sich kaum auftaten, über die Drehbank gebeugt.

Kluschke-Franz' Stimme: «Na, Kleiner — ?»

Und Zigaretten-Lippmann: «Jüngelchen — ?»

Ich riss das Handtuch weg und liess es in meiner Tasche verschwinden. Mein erster Blick sicherte

die Strasse: die Passanten stieben vor unserem Motorradkonvoi zur Seite. Der zweite galt Lettbergs Laden: schwaches Schaufensterlicht liess den Laden im Dämmer und wollte mir dumme Einbildungen vorgaukeln — der Alte stehe im Laden.

Ich hob die Hand, Glas klirrte, und nun die tausendmal überlegten Griffe durchs Fensterloch in die Auslage zu den Zigaretten. Hinein in die Taschen . . .

Die Jungs machten Dauerhupen und lenkten die Aufmerksamkeit auf sich. In Viererblocks fegten sie auf ihren rassigen Maschinen Strasse und Gehweg frei. Die Sache hatte geklappt. Ich hätte verschwinden können. Aber ich war wie im Fieber und stiess mit dem Fuss die Haustür neben dem Laden auf. Ich lief in den Gang. Die erste Tür rechts musste zum Laden führen, vielleicht ins Büro. Würden die Jungs Augen machen, wenn ich zurückkäme — wie ein Panzer voll Beute, ein rechter Filmheld aus einem zünftigen Western. Kiloweise sollten die Zeitungen des alten Lettbergs über die Strasse segeln: Illustrierte, Zeitungen, Blätter und Blättchen.

Ich riss an der Tür, sie war nicht verschlossen, sie sprang auf. Den Lichtschalter im Dunkeln finden, Licht anknipsen und während des gleichen Atemzuges ein Wimmern hören — war eins. Das

S O N N E N B L U M E

I M H E R B S T

*Leuchtend hat dein Kronenhaupt mir zugelächelt,
Sonnengleich der Welt des Gartens überbaut,
Kaum ein Lufthauch hat mir Kühlung angefächelt,
Als ich deiner Schönheit warme Pracht geschaut.*

*Doch nun spielt ein irrer Wind mit welchem Laube,
Und des Gartens traute Ordnung ist zerstört.
Neigst den schweren Kopf, als ob in dir der Glaube
An der Schöpfung Atem habe aufgehört.*

*Blicklos scheinst aus leeren Waben du zu starren
In das müde Sterben rings in deinem Land,
Doch ich fühl' in deiner Demut das Beharren,
Das mit einer jungen Sonne neu sich fand.*

R. Keller

Licht brannte. Ich konnte es nicht mehr löschen. Es hatte keinen Sinn, das Licht wieder zu löschen. Ich hatte genug gesehen.

Lettberg lag auf der Erde und röchelte. Er lag nicht ausgestreckt. Er lag zusammengekauert wie ein verwundetes Wild. Dass Licht brannte und einer hereingekommen war, das musste er bemerkt haben. Er richtete sich halb auf, sah grässlich aus. Blut verklebte Stirn und Augen.

Ich konnte nicht mehr verschwinden. Ich weiss nicht, was geschah. Plötzlich beugte ich mich über ihn. Ich sprach. Ich sprach nicht, ich flehte: «Herr Lettberg, hören Sie, was machen Sie? Was liegen Sie auf der Erde? Mein Gott, warum sind Sie verletzt? Wer hat Ihnen was getan? Herr Lettberg... bitte, bitte nicht sterben. Ich habe geworfen, hören Sie. Ich habe doch geworfen!»

Ich streichelte ihn, bettete seinen Kopf, stützte seine Schulter.

Lettberg richtete sich vollends auf. Nun sass er ohne Hilfe.

«Mein Gott, wie Sie aussehen. Ist es so schlimm?»

«Der Kopf tut einem alten Mann weh.»

«Ich habe geworfen. Ich war es.»

«Du warst es?»

«Das Fenster ist hin», stiess ich hervor. «Ich habe die Auslage geholt, die Zigaretten. Habe alles in der Tasche.»

«Du warst es, warum hast du geworfen?»

Warum habe ich geworfen? Ich konnte das nicht erklären, er würde mich nicht verstehen können. Er würde nur verstehen: Der hat geworfen! Hat mein Schaufenster zerstört! Hat mich verletzt! Schwere Platzwunde am Kopf! Ist in mein Büro eingedrungen, wohin ich mich geschleppt habe — das würde er verstehen. Nichts weiter.

«Menschenskind», keuchte Lettberg, «einen alten Mann umzulegen! Ist das Mut?»

«Ich wollte uns einen Spass machen.»

«Spass machen?»

Ich konnte die Stimme des alten Lettberg nicht mehr ertragen. Ich konnte, das Blut, das ihm über Stirn und Augen lief, nicht mehr sehen.

«Schlagen Sie mich, Herr Lettberg. Ich will mich nicht wehren, wenn Sie mich zusammenschlagen —»

«An deine Mutter, da hast du nicht gedacht?»

Ich schwieg.

«Was sagt dein Vater dazu?»

«Hab keinen mehr.»

«So. Und deine Freunde?»

Wie ist es mit Kluschke-Franz? Seinen Vater hat er nie gesehen. Er hat ihn noch früher verloren als ich. Richards Eltern haben sich scheiden lassen, Richard kampiert bei einer alten Tante, sie ist schwerhörig und bettlägerig. Geld sendet Richards Vater regelmässig. Was soll Richard mit dem Geld? Und Zigarretten-Lippmann? Hat seinen Vater noch, ist Vertreter, sogar Generalvertreter irgend-einer Haarpomade, von Montag früh bis Samstagabend auf der Achse, manchmal kommt er nicht mal sonntags heim.

«Geht ihnen genau so. Was kümmert Sie das, Herr Lettberg?»

«Wie heisst du?»

«Christoph Russ.»

«Hör, Christoph, die Polizei kann gleich kommen. Lass die Zigaretten hier, damit man sie nicht bei dir findet.»

Ich hatte mich sicher verhört, ich forschte: «Sie wollen mich — decken?»

«Nein, mein Junge, zu einer faulen Sache sagt der alte Lettberg nicht Ja. Aber wenn du Lust hast, kannst du zu mir kommen, ein paar Abende lang, in deiner Freizeit. Du könntest mir aufräumen helfen.»

Ich drückte dem alten Mann die Hand. Der alte Lettberg, den ich immer in seiner schmutzigen braunen Schürze für einen jämmerlichen Zwerg gehalten hatte, war ein feiner Kerl.

«Ich muss ganz ehrlich sein, Herr Lettberg —»

«Schiess los, Junge.»

«Ich habe nicht gewusst, dass Sie so anständig sind.»

«Ist dir mit Einsperren geholfen, mein Junge? Immer wenn du Lust hast, kommst du zu mir, verstanden?»

Meine Stimme war trocken. Ich schämte mich, dass ich nasse Augen hatte.

«Wenn Sie Holz auf dem Hinterhof haben, Herr Lettberg, ich will mich dranmachen und es zerkleinern. Darf ich?»

«Hab ich selbst schon gemacht. Vielleicht nächstes Jahr. Ich merke schon, auf dich ist Verlass, mein Junge.»

Als Lettberg sich erhob, stützte ich ihn. Er wankte zu seinem alten Schreibtischstuhl.

«Du bist auch anständig, Christoph, und Kluschke ist anständig und Werner Lippmann... jeder für sich allein. Nur wenn die Rotte beisammen ist, will sich einer hinter dem andern verstecken.» Der alte Lettberg holte tief Atem, sein Taschentuch über der Platzwunde war dunkelrot. In seiner Stimme lag



*Rüti (ZH),
Partie im obern Schwarzbachtobel
mit Wasserfall
Photo A. Füglistner-Lischer*

keine Schönfärberei. Er sprach warm: «Wenn ich jetzt vor meinem letzten Richter stände, einen Ziegelstein in der Schläfe, könnte ich auch nicht auf Vordermann gehen, Christoph. Ich wäre ganz allein. Wenn du vor Gott stehst, Christoph, gibt's keinen breiten Rücken von Kluschke-Franz oder von Zigaretten-Lippmann, nicht mal ein Mauseloch. Du ganz allein bist gemeint. Hast du verstanden?»

Ich sah auf meine Rechte. Ich träumte nicht mehr, sie habe Kluschke-Franz stolz auf die Schulter geklopft. Blutspritzer aus der Platzwunde des alten Lettbergs hatten sie getroffen: ein Warmes, Fremd-Vertrautes.

Nach einer Zeitlang wagte ich die Frage:

«Warum meinen Sie es so gut mit mir?»

Der alte Lettberg strich über die braune Schürze. Dann brummte er: «Hast du was anderes nötig, als eine Handvoll Liebe?»

Peter Schnabel

DIE UNTERBROCHENE KETTE

Vor vielen, vielen Jahren geschah dies. Ich ging in die fünfte Klasse und war ein wilder Knabe: zu allen Streichen aufgelegt. Wir wohnten damals in einem Mehrfamilienhaus, einer sogenannten Mietskaserne. Denkt nun aber nicht, ich sei deswegen unglücklich gewesen, im Gegenteil, mir gefiel es da ausgezeichnet, hatte ich doch viele gute Freunde. Auch meinen Eltern gefiel es. Sie kamen mit den andern Hausbewohnern sehr gut aus, und an warmen Tagen sassen sie abends auf dem Balkon und plauderten: die Frauen sprachen über Lebensmittelpreise oder gaben sich Kochrezepte, die Männer diskutierten über politische Probleme oder über den Sport, und niemand liess sich von diesen oft sehr laut geführten Gesprächen, die von Balkon zu Balkon gingen, stören. Es gab wirklich nie Streit oder Unfrieden — bis Frau Walder einzog. Sie mietete im zweiten Stock für sich allein eine Wohnung und bald sahen wir sie, gross und

hager, mit misstrauisch blickenden Augen, auf der Treppe oder auf dem Balkon stehen. Sie grüsste nie zuerst und antwortete nur unwillig. Und bald begann sie zu reklamieren: die Leute auf den Balkons sprachen zu laut, die Männer gingen zu geräuschvoll die Treppen hinauf oder hinunter — und wir Kinder konnten ihr überhaupt nichts recht machen. Blieben wir nur einen Augenblick vor ihrer Wohnungstüre stehen, so kam sie zeternd und schimpfend heraus und jagte uns fort. Das sei ihre Treppe, wir hätten hier nichts verloren und sollten machen, dass wir verschwänden — so schrie sie. Natürlich rächten wir uns an ihr, gingen mit schmutzigen Schuhen ihre Treppen hinauf und freuten uns über die breiten feuchten Flecken, oder wir machten bei ihr das Glögglspiel, das heisst, wir steckten ein zugespitztes Zündholz neben den Knopf der Glocke, so dass er darin blieb und es andauernd läutete. Bis Frau Walder gerannt kam, waren wir längst auf und davon. Und so begann ein lange dauernder Kriegszustand, dem sich auch die Erwachsenen nicht entziehen konnten. Zwar gaben sie sich Mühe, jedem Streit auszuweichen, sie überhörten achselzuckend giftige Bemerkungen, aber manchmal verlor einer doch die Geduld und sagte der Frau aus vollem Herzen, was er über sie dachte. Eines schönen Tages machte ich bei Frau Walder wieder einmal das Glögglspiel. Aber diesmal hatte ich Pech: sie erwischte mich. Sie sagte nicht viel, aber sie zog mich so heftig am Ohr-läppchen, dass die Haut riss und es zu bluten begann. Da schien ihr selber bange zu werden, sie liess mich los und verschwand in ihre Wohnung. Ich jedoch ging, ein Taschentuch ans Ohr gepresst, zur Schule.

Wir hatten damals einen Lehrer, er hiess Schellenberg, wir aber nannten ihn nur den dicken Schelli. Denn er war tatsächlich sehr dick, und wie viele dicke Leute, auch sehr gutmütig. Wir Schüler kamen ausgezeichnet mit ihm aus. Dieser Lehrer betrachtete mich forschend, als ich in der Bank sass und von Zeit zu Zeit mit dem Taschentuch ans Ohr tupfte, es blutete zwar nur noch wenig, aber sehr hartnäckig. Dann kam er zu mir, hielt mir die Hand mit dem Taschentuch fest und betrachtete den roten Fleck.

«Hast du wieder einmal Streit gehabt?», fragte er. «Mit wem?»

Das war eine mehr rhetorische Frage und er erwartete auch keine Antwort, denn unter uns Schülern verklagte keiner den andern, ob er bei einem Streit nun unterlag oder gewann. Diesmal aber war ich so wütend, dass ich ihm alles erzählte: wie